

NOCHMAL: PROBLEME DER SPRACHLICHEN ÖKONOMIE

I.

Auf die Gefahr hin, monoman gescholten zu werden, befasse ich mich ein weiteres Mal mit dem sprachpsychologisch gerichteten Problemkreis der sprachlichen Ökonomie; es ist wohl sinnvoll, wenn ich, nachdem ich in der Festgabe zum 60. Geburtstag Paul Grebes einen Beitrag dazu beigesteuert habe, meine Äußerung fünf Jahre später wiederum ihm widme.¹ Anlaß ist ein neuerer Aufsatz des sowjetrussischen Sprachwissenschaftlers Budagov über dieses Thema.² Darin wird der Begriff "sprachliche Ökonomie" im Gegensatz zu H. Paul, O. Jespersen, Ch. Bally und A. Martinet, die darin ein allgemeines Prinzip der sprachlichen Normentwicklung sehen, auf eine rein quantitative, lautbezogene Auffassung eingeschränkt und auf Abkürzungserscheinungen und Ersatz "unregelmäßiger" durch "regelmäßige" Bildungen begrenzt.

In meinen früheren Beiträgen zu dem Problem habe ich (ich nehme leichte Veränderungen vor) von der Kommunikationsfunktion der Sprache ausgehend, eine Scheidung zwischen gestaltbezogener Ökonomie³ und Informationsökonomie vorgenommen; ich unterscheide dabei beim ersten Typus die Untertypen Einsparung, gesteigerte Ausnutzung und ökonomischer Ausbau sprachlicher Mittel, beim zweiten Untertypus Beschleunigung des Tempos der Information, Vermehrung der Informationsmenge, Geltungsökonomie mit regionalem und sozialem Bezug. Außerdem trenne ich punktuelle und zonenhafte Gestaltökonomie.⁴ Ich glaube, damit den weiteren Ökonomiebegriff Martinets und der genannten Forscher zu stützen (ohne daß ich mich damit identifizieren würde, s.u.), wobei sich die früher mitgeteilten Beispiele aus dem heutigen Deutsch in vielfacher Weise vermehren ließen.

Heute sei das Problem, zunächst wenigstens andeutungsweise, im Anschluß an Budagovs Aufsatz in synchroner, diachroner und interlingualer Sicht aufgegriffen. Es zeigt sich, daß die von der Sprachpsychologie seit langem immer wieder namhaft gemachten psychisch-geistigen Triebkräfte der sprachlichen Veränderungen, sieht man von der Neigung zur

Abstraktion ab, durchaus unter das Prinzip der sprachlichen Ökonomie subsumiert werden können. Sie sind gutenteils gegensätzlicher Art: Streben nach Anpassung und Anderssein, Anderssprechen, Streben nach Systematisierung und nach Differenzierung und Verdeutlichung, Tendenz zu inhaltlicher Reduzierung und zu inhaltlicher Bereicherung, Tendenz zu Abstraktion und zu Bildhaftigkeit und Metaphorik. Allerdings wäre es eine unzulässige Vereinfachung – und hier unterscheide ich mich von Martinet, der nur ein parole-bezogenes sprachliches “Spiel” im Sinne des zwecklosen Schwatzens kennt –, wenn man in der Biologie der Sprache nicht noch anderen Kräften als dem Streben nach Ökonomie Raum gäbe: einer allgemeinen Neigung zu abstrakter Ausdrucksweise, dem ästhetischen Trieb des *homo ludens*, wie er sich besonders in der künstlerischen Sprache, aber auch allgemein im Streben nach Wohlklang äußert, ethischen Tendenzen, wie sie etwa einer aus Gründen der Humanität handelnden Sprachkritik zugrunde liegen (man denke etwa an den Versuch, NS-Wörter wie *vergasen*, *Schutzhaft* zu eliminieren, oder an einheitssprachliche Impulse, die einem gemeinsamen, etwa einem nationalen Gruppenempfinden oder -bewußtsein entspringen).

II.

Budagovs Bedenken in synchroner Sicht richten sich einmal gegen die Tatsache, daß gleichzeitig in einem Bezirk einer Einzelsprache Verkürzungen, Einsparungen vorgenommen wurden, in einem anderen dagegen Ausweitungen, Bereicherungen. Faßt man den Begriff “Ökonomie” in dem oben umschriebenen Sinn, so wird man darin keinen Widerspruch zur Geltung des Prinzips sehen.

Das trifft auch für den anderen Einwand Budagovs zu, das Bekenntnis zur Geltung des Ökonomieprinzips vertrage sich nicht mit der Konzeption des sprachlichen “Systems”. Bei der dargelegten differenzierten Deutung von sprachlicher Ökonomie einerseits und bei einer ebenfalls differenzierten Auffassung des sprachlichen Systems, für welche dieses ein Diasystem, ein Mit- und Ineinander von Teilsystemen ist, gibt es einen solchen Widerspruch nicht.

Zwar wird man Budagov zustimmen, wenn er nicht einfach global der Alltagsrede einen ökonomischen Charakter zusprechen will. Aber ge-

rade, wenn man Ökonomie in einem quantitativen Sinn versteht, läßt sich nicht übersehen, daß das gesprochene Deutsch (im Sinne nicht abgelesenen oder vorbereiteten "spontanen" Sprechens; die Problematik des Begriffs kann hier nicht vertieft werden) einen ausgesprochen gestaltökonomischen Charakter hat. Es seien nur einige bekannte und schon lange untersuchte Erscheinungen in Erinnerung gebracht. Sie hängen weithin damit zusammen, daß bei der gesprochenen Form der Sprache dem "Sender" ungleich mehr para- und extralinguistische Mittel zur Verfügung stehen als bei der geschriebenen Sprache (Intonation, Rhythmus, Tempo, Pausen, dazu Mimik und Gesten), und daß die gesprochene Sprache vorwiegend in der Form des Dialogs oder Polylogs verwirklicht wird. So wird im Bereich der Lautung der unbetonte *e*-Laut in weit größerem Umfang als in der geschriebenen Sprache unterdrückt, nicht bloß beim Genitiv und Dativ Singular der sog. starken Maskulina und Neutra (*des Mann(e)s, dem Wort(e), nach Haus(e) gehen*) und nicht bloß beim Konjunktiv der 2. Person Singular und Plural (*daß du komm(e)st, daß ihr komm(e)t*), sondern auch bei der 1. Person Singular Präsens (*ich komm(e), ich gehör(e)*). Verkürzungen erscheinen auch bei Adverbien wie *drunter, drin, rüber, rauf*, beim unbestimmten Artikel (*ne Birne*). Der Wortschatz der gesprochenen Sprache hat seine Eigenheiten auch ökonomischer Art: gestalthaft mit Bezug auf kurze Wörter wie *Mist, Zeug* für wertlose Dinge, die gleichzeitig metaphorischen Charakter haben; dieser ist in der gesprochenen Sprache besonders stark ausgeprägt und hat informationsökonomischen Charakter (im Sinne der Überzeugung oder Überredung). Dazu treten bequeme Montagewörter wie *Ding, Sache, machen* usw. In der Morphologie fällt außer dem schon oben Erwähnten auf, daß oft eine Formenvereinfachung bei der 2. Person Imperativ der Verben mit *i/e*-Wechsel eintritt: *les(e)* neben *lies*, *sprech(e)* neben *sprich*. Der analytisch gebildete Genitiv mit *von* (s.o.) oder mit Dativumschreibung überwiegt; er ist punktuell unökonomisch, systembezogen dagegen ökonomisch, da er eine serielle Bildung zuläßt: *der Hut von meinem Vater / meinem Vater sein Hut*. In der Syntax fällt der häufige Gebrauch des Indikativs in der indirekten Rede auf: *Er sagt(e), (daß) er kommt*, das Vorwiegen kurzer Hauptsätze und die Ausklammerung, um die Satzstrategie zu vereinfachen: *Mein Freund wird uns schelten; er ist ein Choleriker* (statt *weil er ...*); *wenn Sie sich entfernen von diesem Punkt*. Besonders charakteristisch für gesprochene Sprache ist auch die Unterdrückung von Personalpronomina (*[ich] bitte*;

Ist ja alles Mist) und verblose Satzungen oder Ellipsen: *Alles unbrauchbar! Her damit! Schon da?*

So wird man dem gesprochenen Deutsch — und im Prinzip gilt vieles von dem Gesagten auch für andere Sprachen — eine deutliche Tendenz zur Ökonomie nicht absprechen können.

III.

Budagov führt vor allem diachrone und interlinguale Argumente gegen einen erweiterten Ökonomiebegriff ins Feld. Mit unserer These nicht unmittelbar zu tun hat die wichtige Bemerkung Budagovs, daß man nicht generell sagen kann, die Sprache entwickle sich zu einer abstrakten Ausdrucksweise, sondern daß Konkretes und Abstraktes (auf die Problematik der Unterscheidung sei nicht eingegangen) im Laufe der historischen Entwicklung verschieden bezeichnet werden. Abstrakte Ausdrucksweise kann ja, was hier nur angedeutet sei, ökonomischer oder unökonomischer Art sein. Ökonomisch ist sie, insoweit durch sie ein höherer Grad der geistigen Ordnung geschaffen wird, vgl. *männlicher — weiblicher Lehrling, Gebäude für Wohnzwecke — für Industriezwecke*, oder insofern auf dem Weg über die Nominalisierung von Verben Sinnwichtiges früher mitgeteilt wird als bei verbaler Ausdrucksweise: *Ich bitte Sie, die Abrechnung bis spätestens zum Monatsende durchzuführen — Ich bitte Sie, bis ... abzurechnen*. Informationsunökonomisch dagegen kann sich abstrakte Aussageweise auswirken, insofern sie umständlicher und blasser geraten kann als die konkrete, wie in *Lehrjunge — Lehrmädchen, Wohnhäuser — Industriebauten; wenn die Firma mit dem Bau der Halle nicht bald beginnt, wird die Produktion zurückgegeben / nimmt die Firma den Bau ... nicht bald in Angriff, wird ... / wenn die baldige Inangriffnahme des Baus ... nicht ... erfolgt, wird ... / beim Unterbleiben der baldigen Inangriffnahme des Baus ... wird ...*

Aus dem von ihm vorgelegten historischen Material schließt Budagov, daß die alten Sprachen nicht weniger ökonomisch seien als die neuen; unterscheidet man Gestalt- und Informationsökonomie, so ist jedoch mit dieser gewiß nicht unrichtigen Beobachtung die These von der Wirkung des Ökonomieprinzips nicht widerlegt. So weist Budagov etwa auf *apò koinoù* — Konstruktionen des Altfranzösischen hin, wie sie sich auch im Mittelhochdeutschen nicht selten finden, die gestalthaft sicher

ökonomischer sind als die modernen Entsprechungen, vgl. *dō spranc von dem gesidele / her Hagene alsō sprach ...*⁵. Wenn aber das Neuhochdeutsche das Subjekt in beiden Gliedsätzen setzt, ist das informationsmäßig, weil expliziter, ökonomischer. Hier spielt auch der Übergang von gesprochener und gehörter zu geschriebener und gelesener Sprache eine Rolle. Auch der Hinweis auf die für neuere Sprachen in der Morphologie und Syntax kennzeichnende Entwicklung von der Synthese zur Analyse (in der Wortbildung zeigt sich im Deutschen allerdings eine entgegengesetzte Tendenz) spricht nicht gegen unsere These. So sind im Deutschen etwa die Konjunktivumschreibung mit *werden* oder die Ausbreitung des *von*-Genitivs punktuell unökonomisch, aber zonenhaft ökonomisch, da sie in allen entsprechenden Fällen serielle Analogiebildungen ermöglichen. Die historische Entwicklung von vorwiegender Parataxe zur Hypotaxe (übrigens sind im Deutschen *daß*-, *wenn*- und temporale Nebensätze alt!) wird man wie den damit verbundenen zunehmenden Gebrauch von Konjunktionen als Tendenz zu abstraktiver Ordnung und damit als informationsökonomisch deuten. Schließlich fällt noch ein Einwand Budagovs, wenn man Gestalt- und Informationsökonomie unterscheidet: Die durch Differenzierung und durch die Notwendigkeit, Neues zu benennen, entstehende ständige Vergrößerung des Wortschatzes wie z.T. der Mittel der Morphologie und der Syntax widerspricht dann nicht dem Prinzip der Ökonomie.

IV.

Interessant ist der Versuch Budagovs nachzuweisen, daß bei interlingualer Konfrontation sich keine Hinweise auf ein ökonomisches Verfahren einer Sprache und ein weniger ökonomisches einer anderen ergibt. Er verweist auf das verschiedene Verhalten moderner europäischer Sprachen hinsichtlich redundanter Bildungen, vgl. russ. *moja edinstvennaja nastojaščaja podrugă*, engl. *my only real friend*, deutsch *meine einzige wirkliche Freundin*, frz. *ma seule véritable amie*, italien. *la mia unica vera amica*, span. *mi única amiga verdadere*, rumän. *singura mea prietenă adevată*. Die größere Redundanz kann nicht einfach als unökonomisch charakterisiert werden; sie ist wieder gestalthaft unökonomisch, aber informationsmäßig ökonomisch, da sie eine Form der Verdeutlichung

ist. Oder ein anderes Beispiel: russ. *on vychodit*, frz. *il sort*, italien. *esce*, span. *sale*, portugies. *sai*, rumän. *iese*; aber deutsch *er geht hinaus*, engl. *he goes out*. Erweist sich die analytische Form des Verbs im Deutschen und Englischen auf den ersten Blick gegenüber den anderen Sprachen als gestaltungökonomisch, so ist sie dies in Wirklichkeit nur bei punktueller Betrachtung; im Wortsystem ist sie ökonomisch, da sie in einer Reihe anderer von *gehen* (*go*) abgeleiteter Verben steht: (*her*)*ausgehen*, (*bin*)*ab-*, (*bin*)*auf-*, (*bin*)*ein-*, *herab-*, *herauf-*, (*bin*)*durch-*, *fort-*, *weg-*, *untergehen* usw. (*go out, in, down, away, off, by* usw.). Sicher gibt es nicht ökonomisch und unökonomisch gebaute Sprachen, sondern die Distribution gestalt- und informationsökonomischer Aspekte ist verschieden.

So scheint es richtig, im Sinne des beschriebenen differenzierten Ökonomiebegriffs eine Mittelstellung einzunehmen zwischen den extremen Meinungen Martinets, der einen alles umfassenden Begriff der sprachlichen Ökonomie vertritt, und Budagovs, der höchstens eine Ökonomie im quantitativen Sinn für die sprachliche Entwicklung gelten lassen will.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Verf., Zur sprachlichen Ökonomie im heutigen Deutsch: Rechtschreibung, Hochlautung, Wortsystem, in: *Mélanges pour J. Fourquet*, 1969, S. 233 ff.; ders., Probleme der sprachlichen Ökonomie, in: *Studien zur Syntax des heutigen Deutsch* (P. Grebe zum 60. Geburtstag; Sprache der Gegenwart 6), 1970, S. 9 ff.; Typen sprachlicher Ökonomie im heutigen Deutsch, in: *Sprache und Gesellschaft, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache* (Sprache der Gegenwart 13), 1970, S. 89 ff.; künftig: Die Wirkung des Prinzips der Ökonomie bei Normwandlungen der deutschen Gegenwartssprache. Eine psycholinguistische Betrachtung, in: *Schriften der Akademie der Wissenschaften, Bukarest* (dort wird das hier Vorgetragene noch weiter ausgeführt).
- 2 R.A. Budagov, *Opredeľjaet li princip ėkonomii razvitie i funkcionirovanie jazyka?* (Bestimmt das Prinzip der Ökonomie die Entwicklung und das Funktionieren der Sprache?) In: *Voprosy jazykoznanija*, 1972, Nr. 1, S. 17 - 36. Herrn Dr. Günter Schmidt, Institut für deutsche Sprache, Forschungsstellen Bonn, danke ich für die Übertragung aus dem Russischen.

- 3 Ich ziehe jetzt diese Bezeichnung statt "systembezogener Ökonomie" vor; auch die auf die Inhalte gerichtete Informationsökonomie hat ja einen Bezug auf das "System".
- 4 Ich subsumiere den früher als dritten Haupttypus beschriebenen Typus der Geltungsökonomie also jetzt unter den zweiten Haupttypus.
- 5 Kudrunepos 538,2: da sprang Hagen von seinem Sitz auf, und er sprach ...